

# FRANKFURTER BRUNNEN



SCHMUCK UND KUNST  
FÜR STRASSEN UND PLÄTZE

EINE  
DOKUMENTATION  
DES HOCHBAUAMTES  
DER STADT FRANKFURT  
AM MAIN

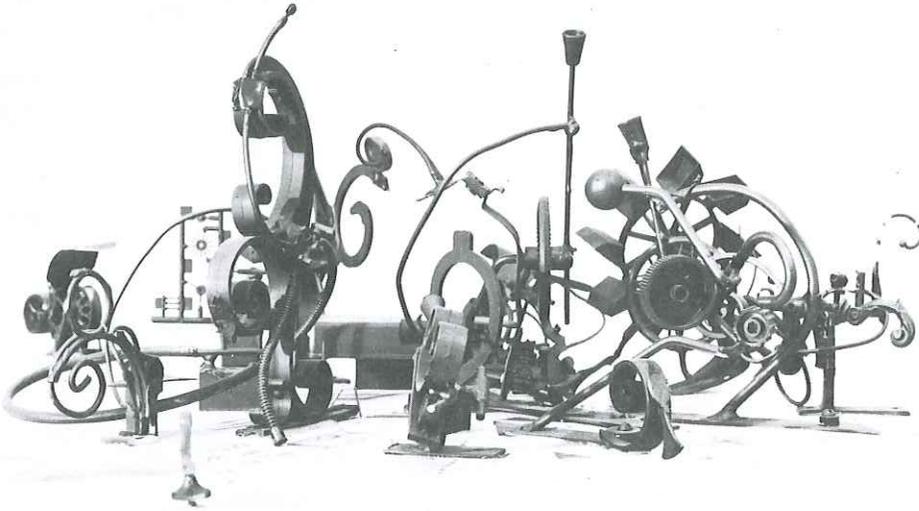
## Jeder Brunnen in Frankfurt hat seine Geschichte

Die neue Innenstadt mit ihren nicht nur zum Einkauf einladenden Fußgängerzonen will dem Bürger mehr bieten als nur Platz zum Schlendern, Hasten, Verweilen. Zur Aufwertung einer City gehört auch Kunst, die, wenn sie gar als Brunnen daherkommt, besonders beliebt ist. Frankfurt ist von altersher eine Stadt der Brunnen. Die Bankenzentrale ist beileibe nicht so trocken, wie sie oft geschildert wird. Die Schließung der Baugruben über den U- und S-Bahnrohren hat die Chance gebracht, eine neue Brunnenachse von der Konstablerwache bis zum Opernplatz zu schaffen. Es hat lange gedauert von der Skizzierung der ersten Ideen über die Wettbewerbe bis zur Fertigstellung der Brunnen und Skulpturen.

Jeder Brunnen in Frankfurt hat seine Geschichte. Auch die neuen Brunnen, die in der City aufgestellt worden sind, um die Plätze und Fußgängerzonen zu beleben. Eine Geschichte hat sogar der Brunnen, den die Frankfurter besonders schmerzlich vermissen. Er sollte auf dem Podest der Konstablerwache stehen und die Passanten heiter stimmen, sie mit sinnlichem Wasserspiel aufmuntern.

Jean Tinguely, der Schweizer Bildhauer, war von der Stadt gebeten worden, hierher den „Ludischen Brunnen“ zu stellen, den er beim Wettbewerb für den Opernplatz entworfen hatte. Ein Brunnen wie der in Basel, dessen Verspieltheit immer aufs neue Begeisterung weckt. Tinguely kam, besah sich den Platz und begann zu überlegen. Viele Briefe wurden dann ausgetauscht, Frankfurter Delegationen pilgerten in die Schweiz. Umsonst. Der Künstler wurde schließlich deutlich: auf diesen „gräußlichen Platz“ wolle er seinen Brunnen nicht stellen. Frankfurt hat durch des Künstlers verständliche Weigerung eine im Gestaltungskonzept für die Innenstadt eingeplante Attraktion verloren. Bis das Podest der Konstablerwache einen Zierrat bekommt, wird nun wohl noch viel Wasser den Main hinunterfließen. Denn der Gedanke an den Tinguely-Brunnen läßt die kommunalpolitisch entscheidenden Köpfe in der Stadt nicht ruhen. Alles, was bisher als Alternative vorgeschlagen worden ist, war eben nicht Tinguely.

Tinguelys Brunnen  
im Modell



Im Jahre 1979 hatte es schon einen Wettbewerb gegeben, denn die Stadt suchte nach geeigneten Kunstwerken, mit der die Zeil nach dem Umbau zu einer mit Baumreihen bestückten Fußgängerzone geschmückt werden sollte. Für den Bereich der Konstablerwache hatte damals der Bildhauer Ulrich Beier aus Hamburg den 1. Preis errungen mit seiner „Gruppe von drei Raum-Zeit-Gnomonen“. Beier schlug die Errichtung eines zehn Meter hohen „Himmelshakens“ vor, zu dem sich ein

schiefgeschnittener Kegel von fünf Meter Höhe und eine Stufenpyramide, drei Meter hoch, gesellen sollten. Des Künstlers Begründung für seinen Vorschlag: „Urbane Kommunikation findet hier einen zuverlässigen Treffpunkt und – auf der abgetrepten Pyramide – einen Ort zum Verweilen und Ausschauhalten. Die Gnomongruppe eignet sich für private Verabredungen ebenso wie für offizielle Zusammenkünfte. Mit ihrer Stufenpyramide bietet sie fesselnde Beobachtungsmöglichkeiten der Formveränderung bei sich änderndem Sonnenstand und einen Platz für darstellende Künste, für Auftritte kleiner Gruppen oder auch für politische Aussagen eine permanente Rednertribüne.“

## Dreißig Tonnen Stein „Frankfurter Figuren“

Beier gewann zwar, wie gesagt, den Wettbewerb, aber seine Gnomengruppe wurde nicht gebaut. Etwas mehr Glück hatte der aus Berlin stammende und in Darmstadt tätige Bildhauer Professor Lutz Brockhaus. Ihm wurde ebenfalls ein 1. Preis zuerkannt für seinen Vorschlag für den Standort auf der Kreuzung Zeil-Hasengasse. Zwei Jahre nach dem Wettbewerb gab der Magistrat dann bekannt, die von Brockhaus vorgeschlagene zehn Meter hohe Stele werde nicht verwirklicht. „Ihre solitäre künstlerische Qualität ist zwar unbestritten, sie führt aber am vorgesehenen Standort zu einer übergroßen Dominanz“, urteilte der Magistrat und tat gleichzeitig kund, Brockhaus habe gemeinsam mit dem Architekten Nieper, der die Zeil-Gestaltung bearbeitet hat, ein neues Konzept entwickelt.

Brockhaus legte sich nun neben großem Ehrgeiz ein knallrotes ausgedientes Feuerwehrauto zu, das auf der Zeil Stellung bezog. Ein schwerer Block aus weißem Carrara-Marmor wurde von einem ächzenden Autokran in die Zeil gehievt, und es begann eine Zeit der Qualen für Brockhaus und seine Mitarbeiter. Vor allem für die junge Steinmetzin Manuela Meyer, die schließlich bei Wind und Wetter und unter den Augen Tausender von Zeil-Besuchern den Hauptanteil der Arbeit verrichtete.

Normalerweise denkt kein Bildhauer daran, komplizierte Arbeiten wie den



Brunnen „Frankfurter Figuren“ unter den Blicken der Öffentlichkeit zu fertigen. Aber Brockhaus hatte keine Wahl. Da er den Marmorblock mehrfach durchdringen wollte, sein Volumen obendrein um zehn Tonnen reduziert werden mußte, bestand die Gefahr des Bruches beim Transport zum endgültigen Standort. Immerhin konnte er den ursprünglich viereckigen Block in seinem Atelier zu einem Zylinder runden, was schon eine Reduzierung der ursprünglich 38 auf

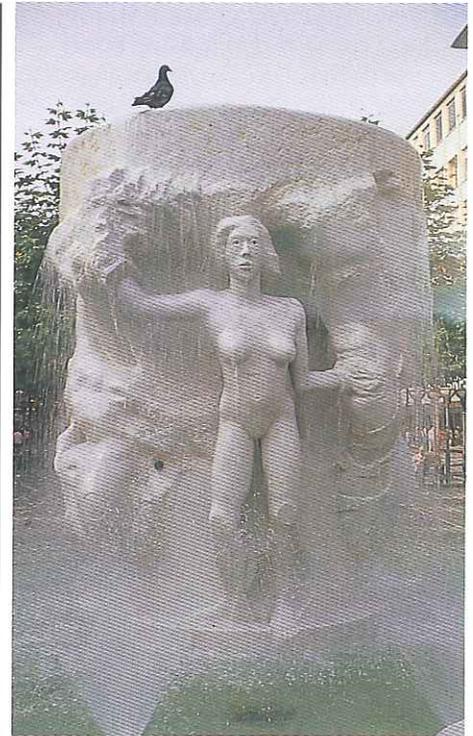
dreißig Tonnen Stein bedeutete. Diesem Rohling mußten die Bildhauer noch beinahe zwei Tonnen abnehmen, um die von Brockhaus gewollten Figuren und Reliefs herauszuarbeiten. Monat um Monat verstrich, die Beobachter wurden schon unruhig, denn der äußerst harte Stein ließ sich nur ungern behandeln. Besonders kritisch wurde es im Winter des Jahreswechsels von 1983 auf 1984. Der Stein, inzwischen weitaus schlanker geworden, konnte bei unsensibler Behand-

Rätsel für die  
Betrachter:  
der Brockhaus-  
Brunnen

lung springen, denn tiefgefrorener Marmor reagiert unter bestimmten Umständen wie Glas. Zwischenzeitlich wurde Brockhaus krank, er konnte wochenlang nicht zum Meißel greifen, und seine beiden Mitarbeiter Manuela Meyer und Christoph Kappesser mußten alleine frieren. Mit blauen Fingern formten sie den gewaltigen weißen Block, der fast keine Maserung zeigt. Natürlich hatten sie täglich Zuschauer, mußten sie sich immer wieder mit der Kritik des Bürgers auseinandersetzen. Den aus den Wolken stoßenden Jumbo-Jet konnten die Passanten noch akzeptieren, sie tolerierten auch den langsam erkennbar werdenden „Computer-mann“, aber schon bei der strapsigen „Dame aus der Kaiserstraße“ wurde den Zuschauern mulmig, und als der Stein gar nach und nach offenbarte, wie sich Brockhaus die „schöne Frankfurterin“ vorstellt, wurde das



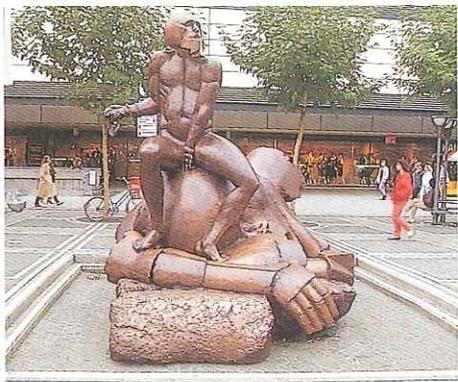
Murren unüberhörbar. Ihre Gliedmaßen entsprechen keineswegs dem derzeitigen Schönheitsideal, ihre Haltung entbehrt jeder Anmut, und ihr Blick ist starr geradeaus gerichtet. Die Thematik, gibt Brockhaus zu bedenken, sei für ihn ein Arbeitsvehikel, das den jeweiligen Betrachter sicherlich zu eigenen Interpretationen anregen werde. Entscheidend im bildhauerischen Sinne sei der formale Aspekt, aus dem zum Zylinder gehauenen Block eine belebte plastische Form zu gestalten. Nicht die inhaltlichen, die kompositorischen Aspekte waren dem Künstler wichtig. Und die oft geäußerte Meinung, hervorgerufen durch nicht geschliffene Teile der Komposition, daß der Brunnen noch immer nicht fertig sei, ist falsch. Die „unfertig“ erscheinenden Teile der Komposition sind beabsichtigt. Der leichte Wasserschleier, der während der wärmeren Jahreszeit den Marmor umfängt, ist ebenfalls Bestandteil der Komposition. Wie nicht anders zu erwarten, hat auch der Brockhaus-Brunnen wie viele andere öffentlich ausgestellte Kunstwerke vor ihm heftige Reaktionen ausgelöst. Da auch Brockhaus, wie vor ihm Stadler beim Marshall-Brunnen, von der klassischen Bildhauerei ziemlich weit entfernt ist, versuchen seine auf dem Zeil-Brunnen dargestellten Figuren nichts weniger, als die Erfüllung irgendeines Schönheitsideals. Dies freilich ist nicht jedem



Beschauer verständlich. Sehr oft wird die Kritik geäußert, der Künstler sei offenbar nicht in der Lage, schöne, wohlgeformte Menschen darzustellen. Doch der Kunstprofessor hatte gar nicht vor, an diesem Marmorblock seine anatomischen Kenntnisse nachzuweisen.

## „David und Goliath“ Kampf-Roboter mit Fingern wie Kanonenrohre

Sein ebenfalls in Darmstadt lehrender Kollege Richard Heß hat sich mit seiner vor dem Kaufhof aufgestellten Bronzeplastik „David und Goliath« ebenfalls der öffentlichen Kritik ausgesetzt. Heß hatte sich diesen Platz bewußt gewählt. Auch er hatte an dem Wettbewerb im Jahre 1979 teilgenommen und einen Preis gewonnen. Hier am Anfang der Zeil, der umsatzträchtigsten Einkaufsstraße in Deutschland, wollte der Künstler sich zum Kommerzdenken äußern. Die städtebauliche Lage mit der massiven Randbebauung, argumentiert Heß, würde jedes rein abstrakte Kunstgebilde zu einem ästhetischen Spielzeug verkümmern lassen. Darum versuchte der Künstler, den Kontrast zwischen den historischen Bauten der Umgebung und dem „modernen Kommerzbabylon“ brennpunktartig zusammenzuziehen, analytisch zu beleuchten und kritisch zu erhitzen, wie er selbst erläutert.



Bronze an der  
Hauptwache:  
David und  
Goliath von  
Richard Heß

Durch den realistisch proportionierten, aber übergroßen David will Heß den psychologischen Effekt der Monumentalität ausnutzen, der im Betrachter entsteht, wenn er sich selbst in Relation zu dem Kunstwerk empfindet.

Das gewählte Motiv hat nach seiner Meinung auch eine hinlänglich bekannte Symbolkraft. Der Sieg des alttestamentarischen Hirtenknaben David über den mächtigen Philister Goliath soll nach der Vorstellung des Bildhauers „ein Denkmal für den erhofften Sieg des Geistes über die rohe Brutalität der Welt, der Kultur über den Kommerz“ sein.

## Minerva-Brunnen Wasserstelle, sehr zum Verdruß der Anwohner

Der Betrachter der Bronzeplastik erkennt auf den ersten Blick: der Sieg ist dem David schwer geworden. Er sitzt erschöpft auf dem Haupt des Riesen, das er dem Besiegten abgeschlagen hat. Die meisten Passanten glauben, an David und seinem Gegner Hinweise auf brutale heutige Sportarten erkennen zu können. Amerikanische Football-Spieler scheinen den meisten Betrachtern Pate gestanden zu haben. Heß sieht in Goliath einen gepanzerten Kampf-Roboter mit Fingern wie Kanonenrohre. Sein David scheint über den Sieg von Schmerz erfüllt. Die Plastik steht in einer Vertiefung. Ihr Herauswachsen aus dem Boden symbolisiert die Verbindung alter mit neuer Kultur. Heß' Skulptur konnte kein Brunnen werden, weil an dieser Stelle die Zeil von zu vielen unterirdischen Leitungen jeder Art durchzogen wird.



Etwas abseits der Zeil, auf dem Römerberg, hat die Stadt einen historischen Brunnen rekonstruiert. Der Minerva-Brunnen, während der Bombenangriffe auf die Altstadt arg mitgenommen und später bei den Aufräumarbeiten abgeräumt, hatte seit 1750 nahe dem Gerechtigkeitsbrunnen gestanden. An dieser Stelle wird in Akten erstmals im Jahre 1481 ein Ziehbrunnen erwähnt. Wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde der Brunnen erneuert. Anstelle des ehemaligen Ziehbrunnens mit Ringbrüstung und dem üblichen Gestell für Rolle und Seil zeigen spätere Darstellungen einen Brunnen mit Steinpeilern, über denen sich eine Skulptur erhebt. Dies war aber noch nicht der Minervabrunnen. Auch weiterhin mußte das Wasser im Kübel aus der Tiefe gezogen werden. Dies taten nicht nur die für die Wartung und Erhaltung des Brunnens zuständigen Anwohner, auch die Fischer bedienten sich der Wasserstelle, sehr zum Verdruß der Anwohner, die sich am 21. Januar 1631 beim Rat der Stadt beschwerten, die Fischer benutzten den Brunnen, ohne dafür zu zahlen. Für die Benutzung des Nikolausbrunnens, der vor der Südwestecke der Nikolaikirche stand, entrichteten die Fischer jedoch Gebühren. Der Rat halbierte auf die Beschwerde hin die Abgaben der Anwohner. Schließlich, man schrieb das Jahr 1750, wurde der Ziehbrunnen durch

Wacht über das  
kostbare Gut  
Wasser:  
Minerva auf dem  
Römerberg

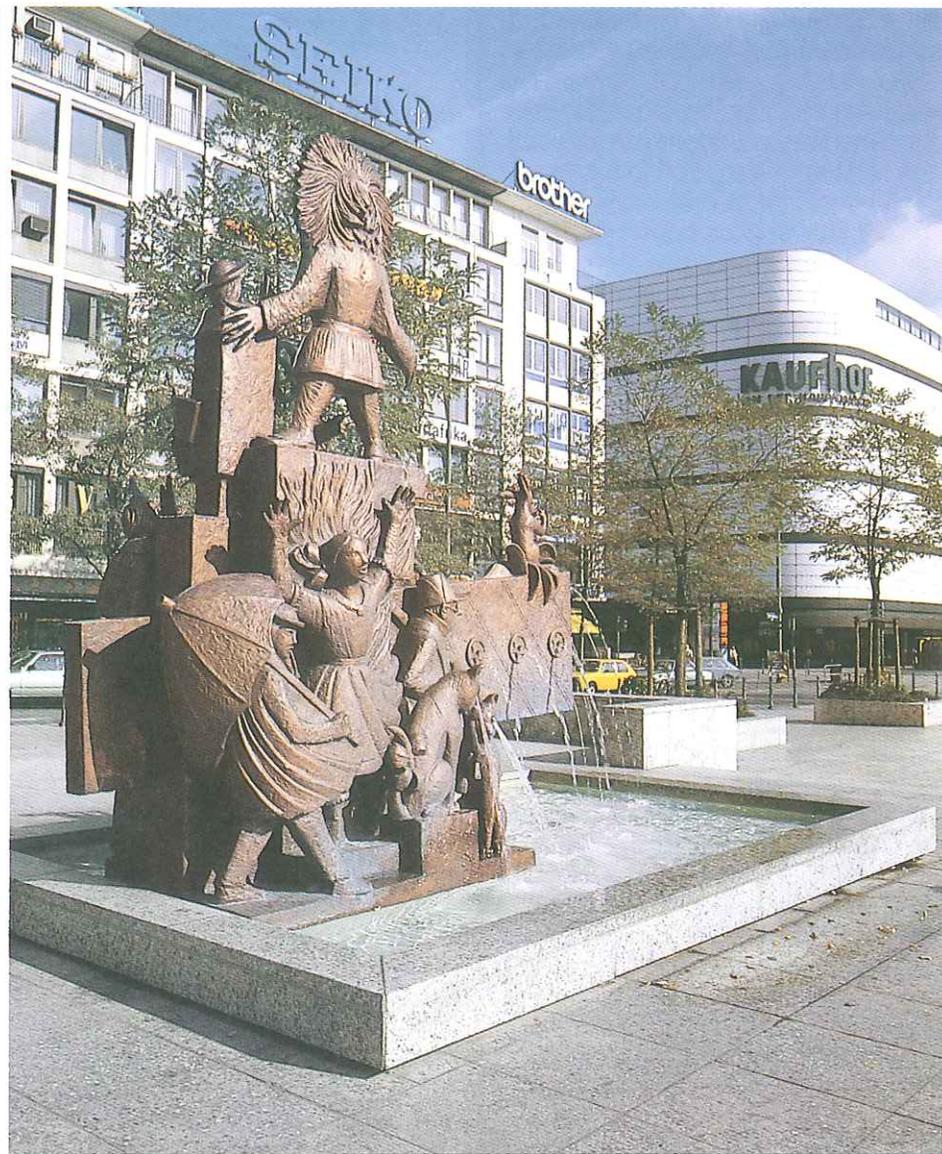
einen Pumpenbrunnen ersetzt. Stele und die darauf ruhende Statue der Minerva waren aus Rotsandstein und nach Art des Rokoko reich mit Reliefs dekoriert. Minerva ist etruskischer Herkunft. Sie hatte sich als Patronin Roms bewährt, bevor sie auch von den Handwerkern, den Dichtern, den Lehrern und der Kunst als Schutzpatronin erkoren wurde. In der Hand trug sie auf dem Brunnen Schild und Schwert. Die Rekonstruktion nach den Plänen des Architektenbüros Dr. Schirmacher, das auch bei der Rekonstruktion der historischen Häuserfront der Ostzeile beteiligt war, wurde von dem Bildhauer Hüter geschaffen.



## Der Struwwelpeter-Brunnen: volkstümlich wie das Buch

Zurück zu der Brunnenachse. Merkwürdigerweise hat es um den nächsten Brunnen in der Reihe große und zum Teil heftig geführte Diskussionen gegeben. Der Struwwelpeter-Brunnen an der Hauptwache, geschaffen von der Frankfurter Künstlerin Franziska Lenz-Gerharz, soll natürlich an den Frankfurter Arzt Dr. Heinrich Hoffmann erinnern, dessen populärstes Werk der „Struwwelpeter“ ist, ein Kinderbuch, das mehrere Generationen von Kindern begleitet hat. Es ist in viele Sprachen übersetzt worden, aber inzwischen ist es nicht mehr unumstritten. Unsere Väter würden wahrscheinlich gar nicht verstehen, warum das Werk des Nervenarztes als grausam bezeichnet, der „Struwwelpeter“ als ungeeignete Kinderliteratur betrachtet wird.

Der Magistrat hatte natürlich niemanden verschrecken wollen. Er war der Anregung des Stadtverordneten Dr. Hans-Jürgen Hellwig gefolgt, in der City ein Denkmal für den populären ehemaligen Leiter der „Irrenanstalt“ zu errichten. So ahnte keiner der Verantwortlichen Schlimmes, als ein Wettbewerb unter Bildhauern ausgeschrieben wurde. Volkstümlich sollte er sein, der Brunnen. Das Volk aber wollte, zumindest teilweise, davon gar nichts wissen, denn Hoffmanns Hilfestellung für Erziehende wird vielfach als allzu grausam für die heutige Denkungsweise deklariert. Die Proteste schlugen sich denn auch in den Leserbriefspal-



ten der Zeitungen nieder, wo aber auch positive Stellungnahmen abgedruckt wurden.

Heinrich Hoffmann, im Jahre 1809 geboren, war Arzt, aber auch Vater. Als Arzt hatte er gelernt, sich in die Psyche der Kinder hineinzudenken. In dieser Funktion hat er auch beträchtliche Erfolge erzielt. Kinderpsychologie war schließlich seine Spezialdisziplin. Und weil er sich über die am Markt befindlichen Kinderbücher ärgerte, setzte er sich schließlich hin und verfaßte für seinen damals vier Jahre alten Sohn den „Struwwelpeter“. Das Buch hat ihn in aller Welt bekannt gemacht, und erst in jüngster Zeit kommen Menschen auf den Gedanken, in Hoffmanns Bildern und Texten Hervorbringungen eines Sadisten zu vermuten. Der Brunnen zeigt nun die Figuren des Buches beinahe so, als seien sie den Pappseiten des Kinderbuches entsprungen. Die Künstlerin hat darauf verzichtet, sie zu verfremden, um eigene künstlerische Aussagen zu machen. Das hat den Leuten gefallen, die sich am Tag der Eröffnung am 23. August 1985 um den Brunnen drängten. Fast anderthalb Tonnen wiegt die von der Kunstgießerei Eschenbach im Dillkreis gegossene Bronzeplastik. Aus vierzehn Düsen spritzt Wasser in das Brunnenbecken. Es ist übrigens der zweite Struwwelpeter-Brunnen in

Frankfurt. Der erste wurde im Jahre 1929 im Stadionbad aufgestellt, wo er heute noch die Badegäste an Hoffmann erinnert.

Anders als Tinguely sträubte sich Pomodoro nicht, den städtebaulich weitaus ungünstigeren Standort am Ausgang des Steinwegs zu akzeptieren. Er vertrat sogar die Auffassung, sein Brunnen werde nicht unter der banalen Umgebung leiden, sondern diese aufwerten. Die Stele mußte für den neuen Standort um einige Meter auf eine Gesamthöhe von sieben Metern reduziert werden. Der aus Bronze gegossene Gnomon wurde in Lucca, Italien, gefertigt, das 14 mal 14 m große Becken haben Frankfurter Steinmetze aus Reinersreuther Granit hergestellt.

Pomodoro ist dem Mystischen aufgeschlossen. Die Idee für den Brunnen hat er von präkolumbianischen Kulturen in Südamerika entlehnt. Die Sonnenstela symbolisiert das männliche Element, die sprudelnde Quelle das weibliche. Den Künstler hat der Frankfurter Astrophysiker Professor Dr. Wilhelm Kegel unterstützt, denn nur mit exakten Berechnungen konnte der Gnomon den gewünschten Effekt erzielen.

Dies ist der komplizierteste Brunnen weit und breit. Er erschließt sich nur dem Denkenden. Wer hastig vorüber-eilt oder sich auf dem Rand seines Beckens niederläßt, ohne das Geheimnis des Brunnens enträtseln zu wollen, wird ihn nicht verstehen. Als rein städtebauliche Ergänzung des Standortes ist der Brunnen allerdings nicht gedacht und auch nicht geeignet.

Ein Brunnen für  
Astronomen,  
Mathematiker  
und Ästheten:  
Pomodoro's  
Gnomon auf dem  
Goetheplatz.



Zum astronomischen Mittag verläuft der östliche Schatten des Gnomons genau in Süd-Nord-Richtung. Diese ist markiert durch die Höhenunterschiede der Beckenebenen. Zur Sommer-Sonnenwende am 21. Juni, manchmal auch am 22. Juni, fällt um 12 Uhr wahre Ortszeit der Schatten der Spitze der Stele auf den Punkt, wo die Seiten der großen und kleinen quadratischen Beckenflächen an der Wasserfläche zusammentreffen. Im Becken markieren auch Bronzewürfel die Punkte, auf

welche zur Sommersonnenwende der Schatten der Spitze zur vollen Stunde wahre Ortszeit fällt.

Die Stele deutet auch die Tag- und Nachtgleiche an, also den astronomischen Beginn von Frühling und Herbst. Die Spitze des Schattens fällt zu diesen Zeiten außerhalb des Beckens. Im Tagesverlauf bewegt er sich beinahe auf einer Geraden. Diese ist im Pflaster markiert. Der Schatten der beiden an der Ostseite des Gnomons sichtbaren Würfel ist für dieses Datum

und für die Mittagszeit an der Nord-Süd-Achse markiert. Im Winterhalbjahr fällt der Schatten dieser Würfel außerhalb der Markierungspunkte, im Sommerhalbjahr innerhalb der Markierungspunkte.

An der rechteckigen Ostseite des Gnomons sind drei Würfel sichtbar. Ihre Basiskanten entsprechen einer Höhe, die durch die Bezeichnungen  $0^\circ$ ,  $30^\circ$  und  $60^\circ$  gekennzeichnet sind. Diese Höhen ergeben sich aus dem Produkt der Gesamthöhe mit dem Sinus des betreffenden Winkels. Der mittlere Würfel markiert so die halbe Höhe der Stele.

Die wahre Ortszeit ist von der geographischen Lage abhängig und entspricht in Frankfurt nicht der Uhrzeit. Der Frankfurter Goetheplatz liegt auf  $8^\circ 40' 40''$  N /  $50^\circ 6' 53''$  O. Am 21. Juni entspricht 12 Uhr wahre Sonnenzeit 12.27 Uhr MEZ oder 13.27 Uhr Sommerzeit.

Pomodoro hat seinem Werk noch einen auf eine Bronzeplatte verewigten Vers aus Goethes Ballade „Der Müllerin Reue“ beigegeben:

„Nun, Sonne, geh hinab und hinauf!  
Ihr Sterne leuchtet und dunkelt!  
Es geht ein Liebesgestirn mir auf und funkelt.“

Solange die Quelle springt und rinnt,  
solange bleiben wir gleichgesinnt, eins  
an des anderen Herzen.“

## Das Gutenberg-Denkmal am Roßmarkt

Das Gutenberg-Denkmal am Roßmarkt hat eine leidvolle Geschichte. Es ist von den in diesem Büchlein beschriebenen Brunnen der einzige, den schon mehrere Generationen von Frankfurtern bewundern durften. Er entstand in den Jahren 1840 bis 1858 zur Feier der vierhundert Jahre zuvor erfundenen Buchdruckerkunst. Den Entwurf zu dem Denkmal lieferte der in seiner Zeit herausragende Bildhauer Eduard Schmidt von der Lauenitz. Beauftragt hatte ihn ein Frankfurter Denkmalkomitee.

Der Künstler hatte das Denkmal 1840 zur eigentlichen Vierhundert-Jahr-Feier als Provisorium aus Terrakotta und Holz angefertigt. Diese Festdekoration wurde nach den Feiern wieder entfernt, aber das Komitee setzte durch, daß dem Erfinder einm permanentes Denkmal gesetzt werden sollte. An der Stelle, die zuvor der Herkules-Brunnen eingenommen hatte, wurde am 20. Oktober 1858 das heute noch erhaltene Gutenberg-Denkmal enthüllt.

Den Anstoß hatten Frankfurts Drucker gegeben. Die Vierhundert-Jahr-Feier hatten sie mit allem Überschwang vorbereitet, den die pathetische Zeit hervorbringen konnte. Die Drucker, schon immer ein zu politischer Aktivität neigendes Völkchen, zogen damals durch die Straßen der Stadt und schwenkten Transparente mit der Aufschrift: „Du gabst Dein Werk dem Volk zur Waffe, daß es sich Recht und Frei-

Für Frankfurt schon immer symbolträchtig: das Gutenbergdenkmal mit vielen allegorischen Funktionen.



heit schaffe!“ Höhepunkt der Feier war die Enthüllung der Terrakottafiguren von Gutenberg, Fust und Schöffer. Erst achzehn Jahre später wurden die Figuren, hergestellt in dem in Petersburg kurz zuvor erfundenen Galvanoplast-Verfahren, auf den hohen Sockel gestellt. Die erste fertige Figur war die des Peter Schöffer. Sie wurde damals in einer Bude ausgestellt und konnte gegen Zahlung eines Obulus betrachtet werden. Auf diese Weise wurde Geld zur Finanzierung der weiteren Arbeiten eingenommen. Die Figuren wurden nicht, wie früher immer angenommen wurde, in einem Stück hergestellt. Als das Denkmal im Jahre 1982 restauriert wurde, zeigten sich Lötnähte, aus denen geschlossen werden mußte, daß die Gipsmodelle zersägt und dann in Einzelteilen galvanisiert worden waren. Diese Einzelteile wurden dann zusammengefügt und verlötet. Die Nähte allerdings sind nur aus der Nähe und bei genauem Hinsehen zu erkennen. Ursprünglich sollten alle an dem Brunnen vorgesehenen Figuren in Bronze gegossen werden. Dies freilich hätte viel Geld gekostet, und so kam die Nachricht von der Erfindung des neuen Verfahrens im rechten Augenblick. Die Finanzierung des Bronzegusses wäre weitaus schwieriger gewesen. Vielleicht hätte darum das Denkmal nie den gesamten Schmuck erhalten. Daß es dennoch lange dauerte, bis alle Figuren auf das Sand-

steinpostament gehoben werden konnten, lag nicht nur an der schleppend fortschreitenden Finanzierung, sondern auch daran, daß mit dem neuen Verfahren noch viele Schwierigkeiten bestanden.

Kein anderes Monument in Frankfurt ist bis auf den heutigen Tag mit so vielen Figuren versehen worden wie das Gutenberg-Denkmal. Vier allegorische Figuren unterhalb der Dreiergruppe stellen die Theologie, die Poesie, die Naturwissenschaften und die Industrie dar. Vier weitere Figuren, Stadtwappen haltend, stellen die Städte Venedig, Mainz, Straßburg und Frankfurt dar. Die Drucker verschafften mit ihrer Aktion nicht nur den Urahnen ihrer Kunst ein Denkmal, sondern auch zeitgenössischen Kollegen. Vierzehn Köpfe sind unterhalb der drei Figuren umlaufend angebracht. Sie zeigen Portraits von damals bekannten Druckern und Verlegern aus Europa. Einen der Köpfe hat Eduard Schmidt von der Launitz allerdings gegen sein eigenes Portrait ausgetauscht.

Im Zusammenhang mit dem Gutenberg-Denkmal ist auch der Name Georg Ludwig von Kreß zu erwähnen. Er wurde 1797 in Wetzlar geboren und kam 1807 mit seinen Eltern nach Darmstadt. Als Leutnant wurde er 1820 nach Offenbach versetzt, von wo aus er die Gelegenheit nahm, sich in Frankfurt in der Kunst des Zeichnens ausbilden zu lassen. 1828 nahm er Abschied von der Armee und widmete



sich nun der Kunst. Vor allem der Kupferstich verschaffte ihm bald Ansehen. In Petersburg lernte von Kreß den Erfinder der Galvano-Technik, Jacobi, kennen und gründete in der russischen Hauptstadt eine Firma, um das Verfahren als Kunstform anzuwenden. Fünf Jahre später wurde er von Kreß gebeten, die Figuren für das Gutenberg-Denkmal in Frankfurt herzustellen. Er siedelte um und richtete sich in Oberrad ein Atelier ein. Immerhin dauerte es beinahe acht Jahre, bis der Auftrag erfüllt war.

Vier Brunnenschalen ergänzten das Denkmal, in die aus bronzenen Tierköpfen Wasser fiel. Die Tierköpfe Stier, Löwe, Elefant und Lama symbolisierten die Hauptkontinente: Europa, Afrika, Asien und Südamerika. Das Denkmal ist den Frankfurtern allerdings nie als Brunnen wichtig gewesen, anders als die Vorläufer seit dem Mittelalter, aus denen auch die Pferde auf dem Roßmarkt schlürfen durften.

Im Jahre 1954 ist das Denkmal aus seiner angestammten Position in Richtung Kaiserstraße verschoben worden, um den sich ändernden Bedürfnissen des Verkehrs Platz zu machen.

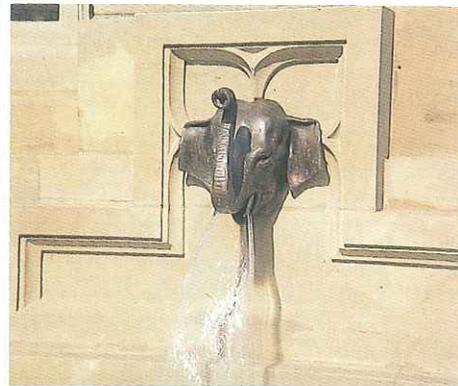
Damals schimpfte der „Altstadtvater“ Fried Lübbecke in einem Zeitungsartikel: „Frankfurts Denkmäler haben zur Zeit schlechte Tage. Wie übernächtigte Gäste stehen sie zwischen Autos und Omnibussen herum und können – wie andere Alt-Frankfurter – nicht mit Anstand Abschied nehmen. Goethe

weilt schon vor den Toren seiner alten Stadt, im Grünen zwischen den Kinderwagen; Schiller soll ihm folgen. Um Gutenberg, Fust und Schöffer türmt sich zur Zeit ein dräuendes Gerüst. Solange noch ein Auto keinen Parkplatz hat, müssen halt die Geistesheroen von anno dazumal der Forderung des Tages weichen.“

Es dauerte beinahe drei Jahrzehnte, bis in der Stadt ein Umdenken einsetzte. Gutenberg wurde wieder dorthin verschoben, wo er hingehört.

Bevor das möglich war, mußte das Denkmal jedoch einer umfangreichen Sanierung unterzogen werden. Es wurde in die Einzelteile zerlegt und nach Oberfranken transportiert. Dort wurden die Sandsteinteile erneuert, die fehlenden neu hergestellt. Dazu gehörten auch die Brunnenschalen, die beim Umzug an die Kaiserstraße nicht mehr montiert worden waren.

Von Hüller restauriert: Elefant als Wasserspeier.



Für die Restaurierung der Bronzen und der Galvanoplastiken engagierte die Stadt den Frankfurter Bildhauer Edwin Hüller. Der mußte bei der Untersuchung der Figuren feststellen, daß Gutenberg, Fust und Schöffer erheblich beschädigt waren. In langwierigen Verfahren wurden sie restauriert. Bei den wasserspeienden Tierköpfen stellte sich eine Komplikation ein. Sie waren, seitdem das Denkmal nicht mehr als Brunnen genutzt wurde, entfernt worden und schlecht dokumentiert. So mußte Hüller aus fragmentarischen Abbildungen Neuschöpfungen anfertigen, die den ursprünglichen Allegorien möglichst ähnlich sein sollten. Das ist allem Anschein nach gelungen.

## Marshall-Brunnen, eine würdige Gedenkstätte

Im Oktober des Jahres 1960 erteilte der Hessische Innenminister der Industrie- und Handelskammer in Frankfurt am Main die Erlaubnis, Spenden für ein Ehrenmal zu sammeln, mit dem der amerikanische General George C. Marshall geehrt werden sollte. Marshall hatte als Außenminister der Vereinigten Staaten am 5. Juni 1947 an der Harvard Universität seine auf der Truman-Doktrin zur Eindämmung des Kommunismus fußenden Vorschläge

zur Sanierung Europas nach dem vernichtenden Weltkrieg unterbreitet. Marshalls Kernsatz damals war: „Unsere Politik richtet sich nicht gegen irgendein Land oder irgendeine Doktrin, sondern gegen Hunger, Armut, Verzweiflung und Chaos.“

Nach Marshalls Vorschlägen sollten die Vereinigten Staaten den Völkern Europas Waren liefern, Aufträge erteilen und Kredite gewähren, auf deren Rückzahlung die USA zum Teil ver-

zichten sollten. Diese Wiederaufbau-Kredite vor allem waren es, die in Deutschland das Wirtschaftswunder ermöglichten. Der Marshall-Plan brachte aber auch den engeren wirtschaftlichen Zusammenschluß der beteiligten europäischen Länder zustande und wurde zu einem Vorläufer der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Marshall starb am 16. Oktober 1959 im Alter von 78 Jahren. Damals erwachte in Frankfurt spontan der Wunsch nach einer Gedenkstätte für den Mann, dem Deutschland so viel zu danken hatte. Die Industrie- und Handelskammer beschloß wenige Tage nach Marshalls Ableben, diesem ein Denkmal zu errichten. Am 8. September 1960 unterzeichneten Oberbürgermeister Werner Bockelmann und der IHK-Präsident Dr. Peter Bartmann das Arbeitsstatut für ein „Kuratorium Marshall-Denkmal“.

Ein Künstlerwettbewerb sollte dann im März 1961 ausgeschrieben, Entwürfe für eine würdige Gedenkstätte liefern. Als Richtlinie wurde den Künstlern auf den Weg gegeben, das Denkmal müsse „in einfacher, eindringlicher und verstehbarer Form dem Gefühl der Dankbarkeit für die uns gewährte Hilfe Ausdruck geben und die Erinnerung an die Person von George C. Marshall und seine humanitäre Tat wachhalten“.

Ein Jahr später traf sich die Jury zur Beurteilung der Arbeiten. Sie zeich-

Tony Stadlers Symbolfiguren in der Sichtachse zur Alten Oper: der Marshall-Brunnen.



„Anmut bringen  
wir ins Leben.“  
Eine der drei  
Grazien.

nete den Entwurf des Münchener Bildhauers Professor Tony Stadler mit dem 1. Preis aus. Stadler konnte damals nicht ahnen, daß sein Werk in aller Welt beachtet, daß seine Einweihung Frankfurt zum Treffpunkt der politischen Führer Westeuropas machen würde.

Die Industrie- und Handelskammer sammelte schließlich unter ihren Mitgliedern 390 000 Mark, den Rest der Gesamtkosten von 560 000 Mark gab die Stadt hinzu. Als Standort wurde ein Platz in der Taunusanlage erwählt, der in der Sichtachse des Portals der Alten Oper liegt. Inzwischen bilden der Marshall-Brunnen und der Lucae-Brunnen die Achse.

Der 27. Oktober 1963 war ein regnerischer Tag. Aber das störte Frankfurt nicht. In der Paulskirche versammelte sich am Morgen eine illustre Schar, die dem Ereignis Würde verlieh. In der ersten Reihe saß neben der Witwe des Geehrten, Katherine Marshall, Bundeskanzler Ludwig Erhard. Fünf amerikanische Senatoren, unter ihnen Fulbright und Humphrey, zudem zahlreiche Mitglieder des Repräsentantenhauses, hatten die Reise nach Frankfurt unternommen. Aus Bonn kamen Vizekanzler Erich Mende, Außenminister Gerhard Schröder, Verteidigungsminister Kai Uwe von Hassel. Hessens Ministerpräsident Georg August Zinn weilte auf Hochzeitsreise und ließ sich von seinem Wirtschaftsminister und späteren Nachfolger Albert Osswald



vertreten.

Der höchste Gast des Tages aber war der amerikanische Außenminister Dean Rusk, der eine für die Europäische Allianz wichtige Rede hielt. Er nahm die Gelegenheit zum Anlaß, um den Verbündeten in Europa wichtige Vorschläge seiner Regierung zu übermitteln. Unter anderem unterbreitete er den Vorschlag, die noch nicht atomar bewaffneten Mitgliedsländer der NATO als gleichberechtigte Partner in eine europäische Atomstreitmacht aufzunehmen. In der Bundesrepublik hatte die Rede lange anhaltende innenpolitische Folgen.

Wörtlich sagte der amerikanische Außenminister: „Ich bin heute hierhergekommen, um erneut die Bereitschaft meines Landes zu bekunden, unserer Partnerschaft eine neue Dimension zu geben. Bei Ihnen und den anderen, die die Ziele der europäischen Einheit und atlantischen Partnerschaft teilen, liegt die Entscheidung darüber, ob diese Bemühungen fortgesetzt werden.“

Nach dem Festakt in der Paulskirche die Enthüllung des Brunnens: Ehrenkompanien der Bundeswehr und eine amerikanische Militärkapelle bilden den soldatischen Rahmen des

Geschehens. Am Arm des Bundeskanzlers Erhard schreitet Frau Marshall zum Brunnen. Hinter ihr unter anderem der amerikanische General Abrams, nach dem später das ehemalige IG-Hochhaus benannt wurde. Als Frau Marshall und ihre Tochter, Frau James J. Winn, das verhüllende Tuch wegziehen, sehen sie ein Rund mit wasserspeienden Quellen, die fünfzig Staaten der amerikanischen Union symbolisierend. Die auf dem Brunnenbecken liegenden Bronze-Gestalten zeigen die aus der griechischen Mythologie bekannten Grazien Aglaia, Hegemone und Euphrosine. Sie symbolisieren das Geben, das Nehmen und das Danken. Zur Verdeutlichung des Sinnes sind in den Stein der Brunnenumrandung Goetheverse aus Faust 2 eingraviert.

Aglaiia:  
Anmut bringen wir ins Leben,  
Leget Anmut in das Geben.

Hegemone:

Leget Anmut ins Empfangen,  
Lieblich ist's den Wunsch erlangen.

Euphrosine:

Und in stiller Tage Schranken,  
Höchst anmutig sei das Danken.

Darunter ist folgende Widmung angebracht: „Dank und bleibendes Gedächtnis für George C. Marshall, der als Außenminister der Vereinigten Staaten von Amerika das Europäische Wiederaufbauprogramm der amerikanischen Regierung bekanntgab. Der

daraus entstandene Marshall-Plan der Jahre 1948-1952 hat unser Land, das vernichtet war, wieder zum Leben geführt.“

Der Gesamtdurchmesser des Brunnens einschließlich des in Muschelkalk ausgelegten großen Ringes um den Brunnen herum beträgt 14,25 Meter. Das eigentliche Brunnenbecken mit 6,10 Meter. Die Bronzefiguren sind 2,20 Meter groß. Mit der herkömmlichen Antikenrezeption ist den Figuren freilich nicht beizukommen. Stadler hat sich weit entfernt von Canova und Thorwaldsen. Dementsprechend wortreich hat Frankfurt in den folgenden Jahren die Grazien diskutiert. Inzwischen sind die drei Grazien längst „eingebürgert“.

## Der Lucae-Brunnen, ein ganz besonderer Anziehungspunkt



Richtet man den Blick über die Grazien hinweg zur wieder auferstandenen ehrwürdigen Alten Oper, fällt zunächst der schon erwähnte Lucae-Brunnen ins Auge. Seine mächtig auf-schießende Fontäne, der über den Rand der fünf Meter breiten Schale schießende Wasservorhang sind längst zu einem der beliebtesten Objekte für die Fotografen geworden. Der Lucae-Brunnen als Vordergrund für die Alte Oper, der Lucae-Brunnen als Vordergrund für die neuen Spiegel-flächen der Doppeltürme der Deut-schen Bank. Der Rand des aus rotem Colombo-Granit hergestellten, sieb-zehn Meter durchmessenden Beckens eignet sich vorzüglich für Mußbestunden. Man kann sich sogar auf ihm ausstrecken im Sommer, wenn man genau darauf achtet, aus welcher Richtung der Wind weht. Dem Unachtsamen droht eine kalte Dusche.

Im Grunde ist es ungerecht, ihn Lucae-Brunnen zu nennen, denn der Architekt der Alten Oper hat wenig Anteil am Entstehen des wohl belieb-testen Brunnens der Frankfurter Innenstadt. Er hatte, wie schon erwähnt, auf der Entwurfszeichnung für das zunächst am heutigen Börsen-platz geplante Opernhaus einen Brun-nen skizziert, den die Stadtverordnete Mette Mumm von Schwarzenstein in die Diskussion einbrachte, während harte Auseinandersetzungen über das Ergebnis eines gerade abgeschlosse-

Der Reiz des Wassers auch als Lichtspiel zu erleben: der Lucae-Brunnen aus verschiedenen Blickpunkten.

nen Wettbewerbs stattfanden. Diesen Wettbewerb hatte der „Förderverein schöneres Frankfurt“ ausgeschrieben und dazu auch internationale Künstler eingeladen. Schließlich sprach das Preisgericht dem Düsseldorfer Bildhauer Norbert Kricke den 1. Preis zu für seinen „Wasserwald“ der aus unterschiedlich großen Plexiglasröhren bestehen sollte, aus denen Wasser sprudeln. Den zweiten Preis errang der Schweizer Jean Tinguely für den „Ludischen Brunnen“, der in dieser Broschüre ganz am Anfang beschrieben ist. Über das Wettbewerbsergebnis entzweite sich die Kunstszene der Stadt, die Rathausfraktionen schürten die Diskussion, der Magistrat sah sich schließlich zu einem Beschluß gezwungen. Der lautete, den Wasserwald wolle man jedenfalls nicht wachsen lassen. Eher neige der Magistrat dem inzwischen von der CDU-Fraktion zum Programm



erhobenen Vorschlag zu, den Lucae-Brunnen zu realisieren. Das wurde schließlich auch Beschluß. Hüller wurde beauftragt, er entwarf einen Brunnen, der gestalterisch und auch in der Größenordnung eine beträchtliche Weiterentwicklung des Lucae-Brunnens war. Eine monolithische Brunnenschale dieser Größenordnung hätte zu Lucaes Zeiten niemand fertigen, erst recht niemand an den Opernplatz transportieren können. Selbst die Wassertechnik hätte

Lucaes Zeitgenossen vor vermutlich unlösbare Probleme gestellt. Als die fünf Meter durchmessende Brunnenschale fertig war, mußte sie trotz der heutigen Möglichkeiten nachts und mit Polizeischutz nach Frankfurt transportiert werden.

## Zersprungen wie Glas: 120 Tonnen Granit

Hüller machte zunächst Modelluntersuchungen und fand schließlich im Fichtelgebirge das Steinmetzunternehmen Franz Henschel, das die gewaltige Aufgabe übernehmen konnte. Vor der endgültigen Entscheidung über die Gestalt der Brunnen-schale mußte aber feststehen, daß ein Granitblock in der für Hüllers Vorstellung erforderlichen Größe überhaupt zu finden war. Hätte man ihn nicht gewinnen können, so wäre die Brun-nenschale neu gestaltet worden. Aber Hüller – und Frankfurt – hatten Glück. Ein 120 Tonnen schwerer Reinersreuther Edelgelb-Granitblock wurde nach langem Suchen gefunden und herausgebrochen. Der Transport des über fünf Meter großen Blocks erwies sich aber als schwierig, der Weg aus dem Wald mußte erst erwei-tert werden. Und weil die Zeit drängte – der Brunnen sollte zu einem bestimmten Termin fertig sein – wurde der Stein im Bruch bearbeitet, obwohl der Winter hereingebrochen war. Der frisch gebrochene Granit ist noch sehr feucht, Temperaturen unter dem Gefrierpunkt können ihm gefährlich werden.

So geschah, was durch Geduld hätte vermieden werden können, der Stein zersprang beim Bearbeiten wie Glas. Ein neuer Block mußte gefunden werden, was schließlich auch gelang. Aber die Steinmetze ließen die Arbeit nun langsamer angehen. Erst als sie glaubten, keine neue Katastrophe zu erleben, machten sie sich wieder über den Granitblock her.

Aber Hüller mußte sich von den Steinmetzmeistern sagen lassen, daß er seine Vorstellungen reduzieren müsse. Der siebzig Zentimeter hohe Steinblock sollte nach des Künstlers Vorstellungen sehr tief ausgehöhlt werden, weil nur auf diese Weise die angestrebte vorhangartige Wasserglocke erreicht werden konnte. Hätten nun die Steinmetze wunschgemäß so viel Volumen weggenommen, dann hätte die Schale den weiten Transport möglicherweise nicht überstanden. So gab sich Hüller mit einer relativ leichten Vertiefung zufrieden, was allerdings zu einer neuen Konzeption der Wassertechnik führte.

Die daraus resultierende Verzögerung ist längst vergessen. Die Frankfurter erfreuen sich seit 1983 des spektakulären Brunnens, zu dessen Einwei-hung sich Tausende von Bürgern und die Gäste des Deutschen Städtetages versammelt hatten, unter ihnen Bundeskanzler Helmut Kohl, Ministerpräsident Holger Börner und viele Oberbürgermeister. Mit diesem Brunnen begann das Umdenken über die

Mainmetropole. Als das Bild des Brunnens mit dem Opernhaus im Hintergrund auf Fernsehschirmen und Zeitungsseiten erschien, wurde man allenthalben gewahr, daß Frankfurt sich erneuert hatte. Auch heute noch ist der Brunnen vor der Alten Oper für Frankfurts Bürger genau so wie für die Touristen ein ganz besonderer Anziehungspunkt. Ein Glanzpunkt, der Alten Oper durchaus würdig, ein Zeichen dafür, daß auch heute noch groß-zügige Stadtgestaltung möglich ist.

## Diskussionen über Kunstverständnis

Der U-Bahnbau hat in Bornheim neben Eingriffen in das Stadtbild auch Diskussionen über Kunstverständnis hervorgerufen. Anlaß war ein Brunnen, der nahe dem Uhrtürmchen in der Berger Straße aufgestellt worden war. Seine erste Funktion war die eines Abluftschachtes für die U-Bahn. Weil aber so ein Schacht inmitten eines Fußgängerparadieses nicht in seiner rein funktionalen Form hingenommen werden kann, wurde versucht, ihn in einen Brunnen zu kleiden. Den Entwurf lieferten die Münchner Künstler Meyerle/Sobeck. Es wurde eine künstlerisch durchaus ernstzunehmende Plastik, die nur einen Nachteil hatte: sie erregte heftigen Unwillen bei den Bornheimer Bürgern. Sehr schnell war die Plastik als „Sarg“ abgestempelt, der Ortsbeirat verlangte wütend Veränderungen. Zunächst kam gar nicht die Idee auf, den Brunnen zu ersetzen. Der Ortsbeirat bestand aber darauf, daß Symbole der Bornheimer Geschichte als Relief dem Brunnen angefügt würden. Auch der Spruch, nach Meinung des Ortsbeirates unleserlich in den Brunnenfuß geschrieben, sollte deutlich zu sehen sein: „Weil immer schon des Wassers Kraft in aller Welt das Leue schafft, so mög auch dieses Brunnlein fließe und alle Welt aus Bernem grüße“.

Bornheim spendete Applaus: Hüllers Brunnen in der Berger Straße.

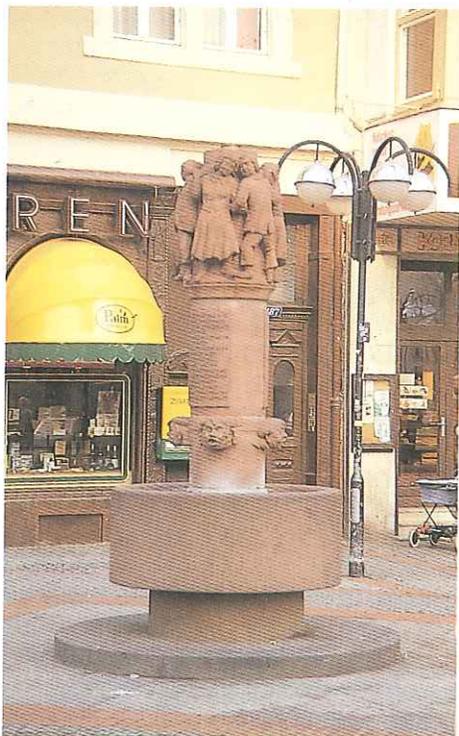


Aber zu den Veränderungen kam es gar nicht. Die Künstler hatten keinen Einblick in die Bornheimer Volksseele, die Bornheimer wiederum zeigten keinerlei Verständnis für das Kunstobjekt. Nach ersten Forderungen, den Brunnen zu verändern, kam schließlich das Verlangen nach der Beseitigung des Objektes. Sie träumten von einem traditionellen Marktbrunnen, aus Sandstein, bescheiden in der Gestaltung, aber mit Brunnenschale und fließendem Wasser. Schließlich hat es vorzei-

ten auf Frankfurter Märkten immer auch Brunnen gegeben. Am 1. Dezember 1983 schließlich hatten die Bürger von Bornheim ihren Triumph: der „Sarg“ war verschwunden, nahe dem Uhrtürmchen stand der neue Brunnen. Der Magistrat wußte, was er den Bornheimern schuldig war. Er hatte Bürgermeister Dr. Hans-Jürgen Moog und den Baudezernenten, Dr. Hans-Erhard Haverkamp, entsandt, um den neuen Brunnen zu enthüllen und gleichzeitig ihm und den Bornheimer Bürgern seine Reverenz zu erweisen. Mehrere hundert Bornheimer schauten gespannt zu, als die beiden Herren kräftig an dem Strick zogen, der die Hülle entfernte.

Dann rauschte Beifall auf. Die Säule aus rotem Mainsandstein wurde mit heißem Apfelwein gefeiert. Die Bürger ließen sich auch von der Jahreszeit nicht davon abhalten, sich wie bei einem Volksfest zu gebärden. Für sie war es schließlich auch ein Fest. Sie hatten durchgesetzt, daß ein ungeliebtes modernes Kunstobjekt durch ein anderes ersetzt wurde, das sich der Atmosphäre des Stadtteils besser anpaßt.

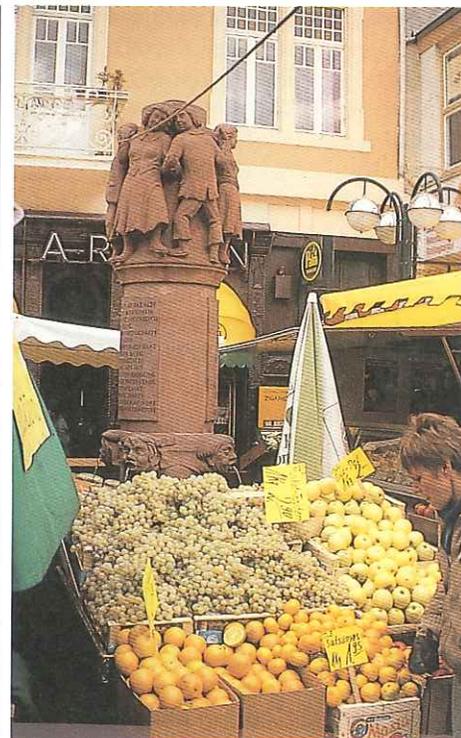
Der Brunnen als  
Mittelpunkt des  
Marktes: zweimal  
wöchentlich exo-  
tische Früchte als  
Dekor.



Das war keineswegs selbstverständlich. Schließlich geschieht es nicht oft, daß eine Stadtverwaltung eigene Entscheidungen rückgängig macht. Der Baudezernent, Stadtrat Hans-Erhard Haverkamp, äußerte denn auch, der Wettbewerb bilde die Ausnahme von der Regel, daß eine Verwaltung nicht imstande sei, Fehler zuzugeben. Der Wettbewerb war von der Stadt ausgelobt worden, als der Entschluß gereift war, den ungeliebten „Sarg“ zu ersetzen.

Gewonnen hat ihn der Frankfurter Bildhauer Edwin Hüller, der auch den sogenannten Lucae-Brunnen vor der Alten Oper entworfen und das Gutenberg-Denkmal restauriert hatte. Hüller wählte für den Brunnen roten Sandstein. Die drei Meter hohe Brunnensäule steht in einem runden Becken. Vier Köpfe dienen als Wasserspeier. Die Brunnensäule endet in einem umlaufenden Fries, der tanzende Paare darstellt, die in „Bernemer Halblange“ gekleidet sind. Hüller hatte nach dem Urteil der Jury einen Entwurf geliefert, der sowohl den städtebaulichen Gegebenheiten als auch den Vorstellungen der Bürger von Bornheim entsprach.

Nun mußte freilich der neue Brunnen auch finanziert werden. Rund 80 000 Mark sollte er kosten. In Bornheim bildete sich schnell ein „Förderkreis historisches Bornheim e.V.“, der auf mannigfache Weise Spenden aufbrachte. Lange bevor die erforderliche Summe zur Verfügung stand, hat man den „Sarg“ erst unter Brettern versteckt und dann abgebaut. Er ist in einen städtischen Betriebshof gebracht worden, von wo er unter mysteriösen Umständen verschwunden ist. Es ist nicht einmal bekannt, ob die Diebe sich von künstlerischen Motiven leiten ließen oder ganz einfach den Materialwert des Brunnens zu schätzen wußten.



Frankfurt, eine Stadt der Brunnen? So mancher kann es sich nicht vorstellen, daß ausgerechnet eine Großstadt wie die Mainmetropole sich als Brunnenstandort besonders hervortut. Tatsächlich aber ist Frankfurts Brunnen-tradition schon immer anerkannt worden. Frankfurt hatte in der Altstadt ganz besonders viele Wasserstellen. Die Brunnen waren, das muß bedacht werden, früher keineswegs der Verbesserung der Stadtatmosphäre gewidmet, sie hatten bis ins ausgehende 18. Jahrhundert die Wasserversorgung für die Bevölkerung zu sichern. Vom Brunnen holte die Magd das Wasser für die Familie, der sie diente, am Brunnen ließ der Fuhrmann seine Pferde saufen, am Brunnen wusch die Marktfrau ihr Obst, der Fischer die Fische. Aus dem Brunnen schöpfte der ermüdete Wandersmann einen kühlen Trunk, am Brunnen traf man sich, um zu plaudern. Zumeist waren es Ziehbrunnen, die den Benutzer für die Erfrischung zunächst eine Arbeit verrichten ließen. Wo unterirdische Wasseradern dem Wasser genug Druck gaben, um es an die Oberfläche zu bringen, konnte auf den Ziehmechanismus verzichtet werden. Auf jeden Fall aber lief das Wasser immerfort frisch hinzu, ohne über lange Leitungen hergebracht und dann mit elektrischen Motorpumpen in die Düsen des Brunnens gepumpt zu werden.

Hygienevorschriften, die den Genuß des Brunnenwassers untersagten, gab es noch nicht, allerdings aus Unwissenheit, nicht etwa, weil das Wasser der Brunnen immer über jeden Zweifel erhaben gewesen wäre. In der Altstadt, wo die Sickergruben der Wohnhäuser ihre Flüssigkeit zum Teil auch an das Grundwasser weitergaben, wäre eine scharfe Kontrolle des Brunnenwassers sicher nicht unnütz gewesen. Heute wird in der Stadt kein Brunnen mehr ohne die freundliche Hilfe der Stadtwerke auskommen. Die meisten von ihnen werden aus Kostengründen nicht ständig mit frischem Wasser versorgt. Vielmehr wird das Wasser im Kreislauf immer wieder hochgepumpt. Darum ist es für den menschlichen Genuß ungeeignet. Würde zum Beispiel der Brunnen auf dem Opernplatz mit Trinkwasser gespeist, das anschließend gleich in die Kanalisation käme, so wäre der Unterhalt des Brunnens kaum noch zu finanzieren. Es wäre obendrein eine ungeheuerliche Verschwendung von Trinkwasser, das ja ohnehin schon mit großen Mühen nach Frankfurt gebracht werden muß. Auch ohne Trinkwasser aber haben die Brunnen der Innenstadt ein Gesicht gegeben. Im Sommer helfen sie, die Hitze zu mildern, sie geben Feuchtigkeit an die umgebende Luft ab, ihr Plätschern und Rauschen bringt ein Stück Leben ins Stadtzentrum. So mancher Passant bleibt ste-

hen, um sich von dem Spiel des Wassers erfreuen zu lassen. Er hält inne, nicht nur in seiner Hast, sondern auch in seinem zielgerichteten Denken. Die Unterbrechung gewährt, auch wenn nur für kurze Zeit, neue Lebenskraft. Frankfurt hat seinen Brunnen viel zu danken. Und wer genau hinschaut, wer das Spiel des Wasser intensiv beobachtet, wird ihn vielleicht entdecken, den schon immer beschworenen, aber noch nicht wissenschaftlich nachgewiesenen Brunnengeist.

Herausgeber:  
Der Magistrat  
der Stadt Frankfurt am Main



Dezernat Bau  
Hochbauamt  
Dezember 1985

Text:  
Wilfried Ehrlich

Gestaltung:  
Ted Kussmann Studios

Druck:  
Hartwig-Braun-Druck